

Westpreußisches Volksblatt.

Ersteitung täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Zeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Aboonimentspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.,
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

N. 254.

Danzig, Montag, den 7. November 1887.

15. Jahrgang.

C.V.C. Stimmen aus der Lehrerwelt über das staatliche Schulmonopol.

Wer es noch vor einem Jahrzehnt gewagt hätte, das ausschließliche Recht des Staates auf die Schule in Frage zu ziehen, der wäre sofort als „Staatsfeind“ oder dergl. verschrien worden. Das fängt an anders zu werden, allerdings stehen wir erst am Anfang. Bis die Erkenntnis sich Bahn bricht und allgemein zur Anerkennung gelangt, darüber wird noch viel Wasser die Weichsel hinabfließen. Es ist aber schon hoch erfreulich, daß der deutsche Michel sich die Augen reibt und klar zu sehen beginnt.

Je mehr man beslissen ist, jeden Ruf nach Befreiung der Schule von staatlicher Bedormung zu ersticken, desto mehr ist es am Platze, vereinzelte Stimmen, welche der Wahrheit und dem Rechte die Ehre geben, vor der Vergessenheit zu bewahren. Selbstverständlich kann es sich hier nur um Aussprüche solcher Männer handeln, welche alles eher als des Ultramontanismus verdächtig sind. Wenn aber erzliberale Pädagogen ein unverdächtiges Zeugnis ablegen für die Notwendigkeit endlicher Befreiung der Schule von den Fesseln des staatlichen Schulmonopols, und wenn diese Meinungsauslösung die Frucht freier, unparteiischer Forschung ist: dann sollten derartige Stimmen nicht überhört werden.

Als Delegierter des Leipziger Lehrervereins erklärte Beeger auf einem liberalen, protestantischen Lehrertage: „Der Staat hat zunächst die Erziehung der Jugend den von Natur dazu Verusenen (den Eltern) zu überlassen. Die Volkschule ist in erster Linie Privatsache. Geschieht das, was unumgänglich nötig ist, so hat sich der Staat nicht weiter einzumischen. Bloß wo die private Schule hinter dem als notwendig erkannten zurückbleibt, hat der Staat mit seiner Volkschul-Erziehung einzutreten.“ Zu dieser Ansicht ist Beeger gekommen durch die traurigen Wirkungen des Schulmonopols. Die Staatschulen zeigen Fehler und zeitigen Früchte, welche nachgerade auch die treuesten Anbeter des staatlichen Monopols stutzig machen. „Unter dem Einfluß engerziger Beamten,“ sagt der genannte Schulmann, „gleicht die Schule eher einem militärischen Exerzierplatz, als einem grünen Garten voll hoffnungsvoller Pflanzen. . . . Wo das Gemüt des Erziehers mitzureden hat, wird auch das Gemüt der Zöglinge und ihre Charakterbildung eine größere Berücksichtigung finden, als bisher. . . . Ein Gelehrter hat unlängst als charakteristischen Zug unserer Zeit einen allgemeinen Höhenwahn und als Symptom dafür das weitverbreitete Streben nach Geldgewinn, Genuss, Glanz und Ehre bezeichnet. Wenn Verchiedenes die Schuld daran trägt, so muß doch auch der Schule ein Teil davon zugemessen werden.“

Auf dem Lehrertage in Karlsruhe klagte Lehrer Junk, daß unsere Schule über dem vielfachen Unterrichten das Erziehen vernachlässigt und deshalb vielfach charakterlose

Vielswissen heranbildeten, welche das in der Schule gelernte, weil es nicht ordentlich verdaut sei, bald wieder vergäßen. Und sogar F. W. Pfeiffer, der langjährige Redakteur der „Bayrischen Lehrerzeitung“, gestand offen, ohne die Mitwirkung anderer Faktoren, besonders der Eltern, sei die Schule unvermögend, ein edles, gesittetes Geschlecht heranzubilden. Die Urteile dieser Fachmänner stimmen also ganz mit dem überein, welches von hoher und höchster Stelle schon über das deutsche Schulweisen gefällt worden ist.

Auch die strenge Polizei hat manchen Liberalen das staatliche Schulmonopol verleidet. So lange der „Liberalismus“ sich am Ruder befand, war es für den liberalen Lehrer „eine Lust zu leben.“ Der „Liberalismus“ hat sein Möglichstes gethan zur Verwirklichung des altheidnischen Saches: „Die Kinder gehören zuerst dem Staat, bevor sie den Eltern gehören.“ Wo immer er das Heft in Händen hatte, wurde ein Stück Freiheit nach dem andern dem Staat zum Opfer gebracht. Überall trat der „Liberalismus“ dem Einfluß der Kirche auf die Erziehung feindlich entgegen, den Priestern wurde der Eintritt in die Schule versagt, die Lehrorden wurden daraus vertrieben — alles dies unter dem Hasloch der protestantischen Spießbürger. Als aber in den letzten Jahren das liberale Gebrächen immer deutlicher Freimaurerkelle und Schurzfell erkennen ließ, als mit dem Priester auch das Kreuz als unnützes Möbel aus der Schule entfernt, als das Gebet abgeschafft, der Name unseres Erlösers verpönt wurde: da wurde auch dem Gedankenlosen klar, daß wir dem Abgrunde des Heidentums zutreiben, und daß eine christliche Erziehung der Jugend mindestens sehr erschwert sei. Zieht begann man auch in liberalen Kreisen das harte Joch der staatlichen Schulpolizeiwirtschaft zu empfinden, und die Reaktion gegen die bisherige Bewegung trat auf. Liberale erheben nun wieder den Ruf nach Befreiung der Schule von der Staatsgewalt, betonen das Recht der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder und klagen den Staat an, der „alles uniformieren, regulieren und bevormunden“ will. Rostiz klagt in seiner „deutschen Schule“: „Uniformität im Bildungsgang, Uniformität in den Prüfungen, Uniformität in den Leistungen, kurz Uniformität überall, und wenn dabei die Individualität, die ganze geistige und sittliche Persönlichkeit der Lehrer und Schüler zu Grunde geht.“

Endlich scheint die Furcht vor dem Sozialismus das ihrige beigetragen zu haben, dem staatlichen Monopol selbst liberale Gemüter abhold zu machen. Wenn in Deutschland der Sozialismus in kurzer Zeit so tiefe Wurzeln geschlagen hat, so verdankt er dies zum guten Teile der übermäßigen Zentralisation, die auf den deutschen Ländern lastet. Der Druck auf materiellem Gebiete ist aber viel harmloser als auf dem geistigen, und wenn die Zentralisation auf dem geistigen Gebiete berechtigt ist, so kann auch der Sozialismus nicht mehr als unberechtigt abgewiesen werden. Der oben-

genannte Beeger meint deshalb, der Staat solle sich nicht in das Berufsleben des einzelnen einmischen und das Gebrächen desselben beaufsichtigen. Er fordert konsequent die Schulfreiheit.

Unbestimmte, verschwommene Ideen und Theorien halten im Kampf gewöhle nicht stand; sie verflüchten sich, und durch die Nebel dringt immer deutlicher die siegreiche Wahrheit. Möchte auch in der etwas verschärften Kontroverse über die Schule der Rechtsanteil der beteiligten Faktoren — *suum cuique* — klar gestellt werden.

Politische Übersicht.

Danzig, 7. November.

* Über das Befinden des Kaisers schreibt der „Reichsanzeiger“ von Sonnabend: „Die Körbaleszenz [Genesung] Sr. Majestät des Kaisers und Königs schreitet regelrecht fort. Der Kräftezustand bessert sich langsam, macht aber noch größere Schonung notwendig.“

Um nunmehr, wo die Eröffnung der Reichstagsession auf den 24. d. M. amtlich anberaumt ist, beschäftigt sich auch die Presse eingehender mit den in Aussicht stehenden Vorlagen und Arbeiten. Allgemein wird angenommen, daß die Vorlagen nicht zahlreich eingehen und somit Zeit zur gründlichen Erörterung der zwei Hauptaufgaben der Session: der Erledigung der Arbeiteralters- und Invalidenversicherung, sowie der Erhöhung der Kornzölle vorhanden sein wird. Während aber die Notwendigkeit der genannten Sozialreform allgemein anerkannt wird, bekämpft ein Teil der Presse die geplante Kornzollerhöhung aus allen Kräften, wobei sich die Offiziösen immer günstiger für dieselbe aussprechen. In bezug auf die Alters- und Invalidenversicherung teilt die „Nord.“ mit, die Vorarbeiten dazu seien trotz großer Schwierigkeiten so weit gefördert, „daß mit Sicherheit eine dem Reichstage im Laufe des Winters zu machende Vorlage als das Resultat jener vorbereitenden Arbeit erwartet werden darf.“ Somit wird also dieser Schlüpfstein der Sozialreform, den man regierungsseitig allerdings schon vor drei Jahren in Aussicht stellte, endlich in Angriff genommen werden. Das Kanzlerblatt trat am Donnerstag in eine akademische Erörterung über die Sozialreform ein, die über allgemeine Phrasen nicht hinausging. Um so gespannter aber darf man auf die Mitteilung der dem Projekt zu Grunde liegenden Gesichtspunkte sein. Bedauerlich aber bleibt es, daß die Offiziösen der Erledigung der schwierigen Altersversorgung das Wort reden, aber von den viel leichter durchzuführenden und auch wohltätig nach jeder Richtung hin wirkenden Arbeiterzuschußbeschlüssen des Reichstages sich vollständig ausschweigen. Das Kanzlerblatt betont, daß die Invalidenversicherung auch dazu bestimmt sei, der Nation die „Zukunft

ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie zu sprechen begann.

„Ich verstehe Sie, Herr Martinel,“ sagte sie langsam. „Sie glauben mir nicht, Sie halten mich für eine Schuldige, weil ich Ihnen vor ein paar Wochen vertraute, daß in nicht langer Zeit mein finanzieller Ruin an der Thüre sein wird. Solch ein Verdacht von Ihnen schmerzt tief; um so mehr, als ich nichts thun kann, um Ihre Meinung in eine andere Richtung zu führen; die Zeit wird lehren, in wie weit Ihr Urteil gerechtfertigt ist. Ich habe Ihnen Antwort gegeben, weil ich Ihnen, dem Polizeirat, dem Staatsdienner, Rechenschaft schuldig; dem Freunde meines Hauses wiederhole ich, daß mich die Nachricht von dem Brände, die mir ins Boulogner Wäldchen gebracht wurde, wie ein Blitz aus lachendem Himmel traf. Ich habe — die Thränen perlten auf ihren Wangen — „nichts gethan, um dem Ruine, der mir winkt, entgegenzutreten; ich habe vielleicht gefehlt, indem ich meinen Schwächen fröhnte, indem ich ein Brachteleben weiter führte, welches meine Verhältnisse überstiegen hat, aber eines Verbrechens hat sich Ihre Schutzbevollmächtigte, die Witwe Ihres Freundes, niemals schuldig gemacht.“

Sie hatte ihm ihre Hand entgegengestreckt, während sie sich zum Fortgehen wandte. Der Polizeirat berührte sie nur flüchtig mit den Fingerspitzen und trat dann zurück.

Die Baronin überließ es kalt. Sie stand einen Moment zaghaft, dann schritt sie der Thüre zu.

„Leben Sie wohl, Herr Rat,“ sagte sie in gewaltsam niedergepreßtem Tone.

Herr Martinel komplimentierte und zog die Glocke, worauf der diensthabende Beamte wieder in das Zimmer trat.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau,“ warf er dabei hin. Die Baronin erhob sich.

„Wird diese Prozedur ein Nachspiel haben?“ fragte sie, mit ängstlich forschendem Blick den Polizeirat fixierend.

Es war ein eigentümliches Zucken, das um seine Mundwinkel ging.

„Wenn die Anklage dementiert wird, gewiß nicht,“ meinte er.

„Die Anklage gegen mich, wollen Sie sagen?“

Der Polizeirat zog die Stirn.

„Ich würde Ihnen raten, ohne Sorge in Ihr Hotel zurückzufahren,“ entgegnete er mit der seinen Amtes geläufigen Geschwindigkeit. „Da Ihnen weder von dem Brennstoff, noch über die Ursache des Brandes etwas bekannt ist, können weitere Unannehmlichkeiten für Sie nicht folgen.“

Der Atem der Baronin stockte bei dem so eigenartlichen Tone, in welchem er sprach.

„Herr Martinel!“ rief sie, ihr Auge starr auf ihn gerichtet.

Er antwortete nicht.

„Herr Martinel!“ wiederholte sie erregter. „Glauben Sie nicht, was ich sagte?“

Der Polizeirat blickte vor sich.

„Entschuldigt!“ brach die Baronin hervor. „Sie, der Busenfreund meines seligen Gatten, Sie, der Sie seit zehn Jahren mein Beschützer zu sein schienen, —“

„Geduld, gnädige Frau,“ sagte der Polizeirat ernst. „Ich erwähnte schon einmal, daß ich nur meinem Amt diente, indem ich Sie zu mir rief.“

Die Baronin starre ihn an. Ihre Lippen vibrierten,

zu sichern." In noch höherem Grade lässt sich das von der Arbeiterschutzgesetzgebung sagen. Und wenn die Altersversorgung die arbeitenden Klassen „gegen die Wechselfälle des Lebens möglichst sichern“ soll, gilt dasselbe nicht in weit höherem Maße von der Arbeiterschutzgesetzgebung, welche das Kind, die Mutter, die Arbeitskraft des erwachsenen Arbeiters gegen unchristliche und gesundheitsschädliche Ausbeutung zu schützen bestimmt ist? Ist es also den Offiziösen Ernst mit ihrer Liebe zu den arbeitenden Klassen, so können sie gerade bei der Arbeiterschutzgesetzgebung die Probe darauf machen.

* Deutschland soll abermals ein neues Infanteriegewehr einführen, und die „Post“ bereitet darauf vor, daß der Reichstag bald um Bewilligung der finanziellen Mittel angegangen wird. Bekanntlich ist Deutschland der erste Staat gewesen, welcher mit der Einführung des Repetiergewehres vorging; im vorigen Sommer wurde uns plötzlich die überraschende Kenntnis, daß bereits seit zwei Jahren in verschiedenen Fabriken an der Herstellung der neuen Schießwaffe gearbeitet werde, daß bereits 100.000 Stück davon fertig gestellt seien, und daß diese Waffe uns für eine Reihe von Jahren vor allen übrigen Wölkern eine ungeheure Überlegenheit sichern müsse. Aber als die deutsche Armee fast vollzählig mit dem Repetiergewehr ausgerüstet war, da hatten inzwischen auch die Nachbarstaaten getroffen, das Versäumte nachzuholen. Zum zweitenmal in zwanzig Jahren sah sich Frankreich in der Infanteriebewaffnung von Deutschland geschlagen. Zum zweitenmal hat aber auch Frankreich in der Kaliberfrage einen wichtigen Schritt gethan, um die Sache ins Gegenteil zu versetzen. Wie 1866 mit dem 11 mm-Gemehr, so hat es 1886 mit dem 8 mm-Kaliber sich einen Vorprung vor allen anderen Großmächten gesichert. Unser Verbündeter, Österreich-Ungarn, welches schon die Neubeschaffung eines 11 mm-Mehrladers in Angriff genommen, wendet sich in allerleichter Zeit dem 8 mm-Kaliber zu. Nun ist aber, wie die „Post“ ausführt, das 8 mm-Kaliber noch gar nicht das kleinsteckbare; es soll auch ein 7½ mm-Kaliber für ein Kriegsgewehr noch im Bereiche der Möglichkeit liegen. Es gibt also für uns noch immer ein Mittel, die Franzosen in diesem Punkte zu überflügeln. Das jetzige Infanteriegewehr M/71 soll vorläufig zur Bewaffnung der Besatzungsstruppen verwendet werden. Wenn das alles, woran nicht zu zweifeln, richtig ist, dann stehen wir vor einer neuen schweren Aufgabe, die nicht zu umgehen ist. So greift der Militarismus immer schärfer den volkswirtschaftlichen Körper an, läuft ein Volk mit dem anderen im Sturm um die Wette — bis der Militarismus alles verschlungen hat.

* Der „Köln. Btg.“ zufolge läßt das Befinden des Reichskanzlers augenblicklich wieder zu wünschen übrig. Er leidet wiederum an rheumatischen Muskelschmerzen. Dr. Schwenninger ist darum nach Friedrichsruh gereist.

* „Wahrheits“-Stöcker hat am Freitag abend in Berlin einen Vortrag gehalten, worin er uns Katholiken bloß die Kleinigkeit zumutet, „anzuerkennen, daß die Protestant eins vor uns voraus haben, nämlich die göttliche Wahrheit“. Daß grade ein solcher Mann, über dessen Wahrhaftigkeit gerichtliche Aussprüche vorliegen, solche Zusage wagt, das ist das Ergötzliche!

* Über die Erhöhung der Kornzölle hat sich der nationalliberale württembergische Reichstagsabgeordnete Dekonmierat Grub, ein landwirtschaftlicher Fachmann, in einer am vorigen Sonntag abgehaltenen Rede dahin ausgesprochen, daß er, selbst mit Leib und Seele Landwirt, doch den Nutzen einer Erhöhung der Kornzölle bezweifle. Namentlich die württembergischen Landwirte, die zum größeren Teile selbst verbrauchen, was sie erzeugen, also verhältnismäßig nur wenig zum Markt bringen, würden kaum dabei einen Nutzen haben. Zudem befürchte er Gegenmaßregel des Auslandes in bezug auf unsere auf die Ausfuhr angewiesene Industrie. Überdies fürchtet er auch eine namhafte weitere Schädigung unserer ohnehin schon heruntergegangenen Mühlenindustrie; er werde aber gleichwohl seiner Zeit alle Gründe dafür und dagegen abwägen und danach abstimmen; es müßten aber ganz besonders triftige Gründe vorgeführt werden, welche ihn von seiner Abneigung gegen die Erhöhung der Kornzölle abbringen könnten.

* Der am vorigen Freitag vom Fuldaer Domkapitel zum Bischof erwählte Stadtpfarrer und Dekan von Wiesbaden, Herr Joseph Weyland, ist am 13. März 1826 in Hadamar geboren. Nachdem er am 6. September 1848 zum Priester geweiht war, wurde er am 1. Oktober zum Kaplan in Oberursel ernannt. Sodann war er in gleicher Eigenschaft in Nennerod, Höchst und Frankfurt a. M. tätig und wurde am 1. September 1858 als Coadjutor

„Führen Sie die Dame an den Ausgang,“ befahl der Polizeirat.

Die Baronin machte noch eine kurze Verbeugung und hatte im nächsten Moment die Schwelle passiert. Sie zog ihren Schleier dichter vor, als sie dem Ausgänge zuließ; ihre Brust fieberte; sie dankte es dem Himmel, daß der Regen noch immer in Strömen niederfiel, so daß niemand ihr begegnen konnte, als sie nun ihre Chaise bestieg.

Es war eine düstere Stunde für sie, bis der Wagen in ihrem Hotel in Passy, wo sie sich für die nächste Zeit einquartiert hatte, angelangt war. Thräne um Thräne drang in ihre Wimper. Die widerstrebendsten, die entsetzlichsten Gedanken kreuzten ihr Hirn. Ihre Brust hob sich krampfhaft, als sich ihr die Erinnerung an eine Möglichkeit aufdrängte, die sie schaudern machte, in deren bloßer Anschauung sie vernichtet schien.

Endlich war sie am Ziele. Als die Chaise unter der Einfahrt des Hauses stillhielt, servierte man soeben das Frühstück; sie benutzte die Gelegenheit, öffnete selbst den Wagenschlag und eilte die Treppe hinan.

Eine unnenbare Verzweiflung bemächtigte sich ihrer, als sie, in ihrem Boudoir angelangt, auf das Ruhebett sank; sie wußte sich einer That angestellt, die ihre und ihrer Kinder Zukunft schonungslos ruinierte, wenngleich sie sich schuldlos fühlte, wenngleich sie nicht einmal des Gedankens an eine solche That fähig war.

Entsetzlich, unausprechlich, was für sie in diesem Bewußtsein lag! unermeßlicher noch in der Überzeugung, die sie hegte, daß die Freundschaft des Polizeirats, auf dessen Hilfe sie wie auf einen Fels im Meer gebaut haben würde, für sie verloren war! Die Entdeckung in Brüssel hatte sie niedergeschlagen, die Einäscherung ihres Hauses hatte in eine

nach Vorch berufen, ein Jahr später in gleicher Eigenschaft nach Wiesbaden, welches damals noch Hauptstadt des Herzogtums Nassau und Residenzstadt des Herzogs war. Am 1. September 1861 erfolgte seine Ernennung als Pfarrer dafelbst und zwei Jahre später wurde er mit der Leitung des Dekanates betraut. Im Juni 1866, also kurz vor der Vereinigung Nassaus mit Preußen, wurde er von dem verstorbenen Bischof Blum zum Geistlichen Rat ernannt und am 11. August 1882 vom heiligen Vater zum Hausprälaten. Von Seiten des Staates wurde er mit mehreren Orden ausgezeichnet. In ganz Deutschland bekannt wurde er durch die infolge des Altkatholikengesetzes in Wiesbaden eingetretene Zustände. Am Palmsonntag des Jahres 1876 mußte er mit seiner großen Gemeinde die herrliche Pfarrkirche räumen, welche einer kleinen Zahl von Altkatholiken überwiesen wurde. Jahr lang wurde nun der Gottesdienst in einer für die Größe der Gemeinde bei weitem nicht ausreichenden Notkirche abgehalten, bis endlich im vorigen Jahre die Pfarrkirche den Katholiken wieder überwiesen wurde. — Der kulturkämpferischen „Post“ gefällt es nicht, daß die kath. Presse den Neuerwählten einen „entschieden einen Priester“ nennt. Sie zitiert den ebenfalls kulturkämpferischen „Rhein. Kur.“, welcher den Prälaten Weyland einen Priester nennt, „der Gott gebe, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers.“ Genau nach diesem Satze haben alle unsere Bischöfe gehandelt, und auch Prälat Weyland selbst, denn er hat die kulturkämpferische Übergabe seiner Kirche an die Altkatholiken mit allen Mitteln bekämpft. Schon dieses giebt die Garantie, daß er auch als Bischof etwa angetastete Rechte der Kirche gegen kulturkämpferische Forderungen mit derselben Entschiedenheit verteidigen wird.

* Die Schweizer Sozialdemokraten haben auf einer Versammlung in Zürich, die von etwa 500 Personen besucht war, auf Antrag des Graubündner Sozialdemokraten Conzett beschlossen, gegen die Hinrichtung der sieben Anarchisten in Chicago, die „unschuldig verurteilte, erhabene Märtyrer der heiligen Sache der Arbeiter“ seien, entschiedenste Verwahrung einzulegen.

* In Belgien beginnen wiederum Kundgebungen aus Arbeiterkreisen; bis jetzt glaubt man noch, daß es bei vereinzelten Austritten bleiben wird, ohne daß, wie früher, größere Massen sich den Demonstranten anschließen werden. Allerdings sind es immerhin mehr als 3000 Männer, welche die Arbeit niedergelegt haben.

* Auch die holländische Regierung hat die Teilnahme an der Pariser Weltausstellung im Jahre 1889 endgültig abgelehnt.

* In Frankreich gilt es für sicher, daß mit der Untersuchung gegen Wilson, obwohl die Kammer mit 314 gegen 233 Stimmen sich dafür ausgesprochen hat, kein Ernst gemacht werde. Der anfängliche Feuerwehr der Republikaner ist gänzlich erkaltet. Die Untersuchung wird von der Kammer wohl beschlossen, aber alsdann wahrscheinlich begraben werden.

* Der englische Premier-Minister, Lord Salisbury, empfing Donnerstag nachmittag eine Deputation der Fischerbootbesitzer aus Grimsby, welche gegen die dem Kapitän des Fischerboots „Lady Godiva“ seitens der deutschen Behörden gewordene Behandlung protestieren wollte. Lord Salisbury antwortete derselben: die englische Regierung werde, sobald das gesetzliche Verfahren beendet sei, den Kronwälten die Frage vorlegen, ob nach dem internationalen Rechte eine Entschädigung zu beanspruchen sei. Es komme hauptsächlich die Frage in Betracht, ob die „Lady Godiva“ in deutschen Gewässern beschlagenahmt worden oder nicht. Im ersten Falle könne der Schiffseigner keine andere Behandlung beanspruchen, als solche deutschen Unterthanen zu teilen werde; im zweiten Falle handele es sich darum, ob nach den bevorstehenden internationalen Gebräuchen verfahren worden sei. Die deutsche Regierung sei gerecht und entgegenkommend und werde sicher Gerechtigkeit walten

bejammernswerte Lage gebracht; aber das Gefühl, sich als Verbrecherin vor die Schranken des Gesetzes geführt zu wissen — —

Es überrieselte sie eifig, so oft ihr, aus ihren wirren Träumereien auffahrend, die Erinnerung an solch eine Wirklichkeit kam. Sie jammerte, ihre Brust stürmte fieberhaft.

„Mein Gott!“ quoll es endlich von ihr, „strafe mich, wenn ich fehle! Gieße Deinen Zorn über mich, fern von Paris, ungelehen von der Welt will ich büßen! aber diesen Fluch der Schande nimm von mir, die unser aller Dasein für immer vernichten wird!“ (Fortsetzung folgt.)

△ Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck untersagt.)

Berlin, 4. November.

Vorgestern, am Allerseelentage, klagte mir ein Bekannter, daß er Heimweh empfände. — Heimweh am Allerseelentage! Die Zusammenstellung klingt sonderbar, und sie ist doch ganz einfach zu erklären. Man sieht die Leute hinauswandern zu den Friedhöfen, um ihre hingeschiednen Lieben zu besichtigen; der eingewanderte Fremdling möchte auch im flackernden Lichtschein auf dem Grabe seiner Eltern sitzen, um mit ihnen geistige Zwiesprache zu halten und die Gedanken schweifen zu lassen von den Tagen, da er den kleinen Kopf noch an ihrer Brust barg, bis zu dem kommenden Tage des Wiederauflebens im Jenseits. Aber sie ruhen viele, viele Meilen weit von hier in der heimatlichen Erde, und in der Totenstadt seines jetzigen Aufenthaltsortes ruht niemand, der ihm ans Herz gewachsen war. „Ob er oder sie wohl kommen wird am Allerseelentage?“ Aus manchem vereinsamten Grabe könnte diese bange Frage erklingen. Die Erwarteten können nicht kommen. Die Wechselfälle des Lebens verschärfen die Trennung, welche der Tod herbeigeführt.

Dass die sog. „Reformatoren“, Luther und seine Genossen, das Gebet für die Toten in die Ecke geworfen haben, erscheint

lassen; man könne jedoch nicht erwarten, daß dieselbe einem Engländer den eigenen Unterthanen gegenüber einen Vorzug geben würde.

* Der Kaiser von Russland wird, den neuesten Nachrichten zufolge, sicher über Berlin in sein Reich zurückkehren, jedoch nicht vor dem 20. d. M. Indessen wird offiziös unausgesetzt betont, daß das Erscheinen in Berlin lediglich von der Höflichkeit, nicht von politischen Gründen, dictiert sei. Die „Kreuzzg.“ geht noch einen Schritt weiter, sie meldet von starken Ansammlungen russischer Truppen an der österreichischen und deutschen Grenze. Es soll einmal die bei Meskau stehende Kavallerie-Division (24 Schwadronen mit 16 Geschützen) an die österreichische Grenze bei Lublin vorgeschoben sein, und ebenso seien Truppen, die jetzt bei Wilna stehen, zur Verstärkung der an der preußischen Grenze stehenden Regimenter bestimmt. Das konservative Blatt macht darauf aufmerksam, daß die Verstärkungen preußischer Festungen im Osten (Königsberg, Thorn, Posen) lediglich einen defensiven Charakter haben, da man mit Festungen bekanntlich niemand angreifen könne.

* Die Regierung der Vereinigten Staaten, bzw. der Gouverneur des Staates Illinois, läßt das Gefängnis, in welchem die zum Tode verurteilten Anarchisten sich befinden, stark bewachen. Zwei Kompanien Polizeisoldaten mit Bajonetgewehren und Revolvern sind im Innern des Gefängnisses, eine andere Kompanie ist außerhalb desselben. Weitere Abteilungen werden in Bereitschaft gehalten. Die Anarchisten Fielden, Schwab und Spies haben den Gouverneur gebeten, daß Urteil abzuändern. Aus allen Landesteilen gehen dem Gouverneur von Illinois Petitionen zu, welche um Milderung bitten. Auf die definitive Entschließung des Gouverneurs dürfte folgender Umstand von Einfluß sein. Am Donnerstag erhielt Herr Waite, der Vorsitzende des obersten Gerichts in Washington, das Verwerfung der Verurteilung ausprach, per Post ein Kunstwerk zugeschickt, angeblich eine Brachtausgabe Tennysonscher Frauengestalten. Beim Öffnen stellte es sich heraus, daß die Kiste in Wahrheit eine Höllenmaschine mit noch unbekanntem Sprengstoff enthielt, die nur deshalb nicht explodiert, weil auf dem Transport der Mechanismus in Unordnung geraten war.

Votales und Provinzielles.

Danzig, 7. November.

* [Herr Sanitätsrat Dr. Hildebrandt] begeht, wie schon mitgeteilt, am künftigen Sonntag sein 50jähriges Doktorjubiläum. Schon seit einigen Wochen war uns bekannt, daß dem Jubilar in Anerkennung seiner großen Verdienste an seinem Jubeltage der Charakter als „Geheimer Sanitätsrat“ verliehen werden soll; wir glaubten aber, diese bevorstehende Ranghöhung nicht vorher bekannt machen zu dürfen, weil dadurch der Zweck der Auszeichnung, die Verherrlichung des Ehrentages, vereitelt wird. Hat doch auch der Herr Kultusminister noch in den jüngsten Tagen betont, daß er ein großes Gewicht darauf lege, daß solche Auszeichnungen genau an dem entsprechenden Tage vor sich gehen. Auch wird den betreffenden Herren durch vorzeitige Veröffentlichung der ihnen bevorstehenden Auszeichnung wahrlich kein Gefallen erzeigt; es ist uns daher unbegreiflich, daß die hiesigen Blätter keinen Anstand genommen haben, die oben erwähnte Auszeichnung des Herrn Sanitätsrat Dr. Hildebrandt schon acht Tage vorher zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

* [Feuer.] Gestern abend 9^{3/4} Uhr geriet der Flugruf in einem eisernen Schornsteinrohre im Hause 3. Damm Nr. 17 in Brand. Die Feuerwehr reinigte das Rohr und rückte nach halbstündiger Thätigkeit wieder ab.

* [Messerstecherei.] Eine aufregende Szene spielte sich gestern abend in dem Hause Kalkgasse 5 ab. Der dagebst wohnende Schuhmacher K. lehrte spät und stark angetrunken heim, und fing mit seiner Ehefrau Streit an, welcher damit endete, daß er sich thätlich an ihr vergreifen wollte. Seine beiden anwesenden Söhne Hermann und Eugen verhinderten ihn daran, worüber K. dermaßen in Wut geriet, daß er auf dieselben mit einem Messer eintrang. Ehe sich dieselben schützen konnten, hatte der eine Sohn einen Stich in den rechten Oberarm und einen erheblichen Schnitt quer über die rechte Hand,

mir, ganz abgesehen von dogmatischen Gesichtspunkten, als ein arger Verstöß gegen das menschliche Gefühl und den gefundenen Sinn. Wenn man überhaupt an einen Gott glaubt, der für die Bitten seiner armen Geschöpfe ein gnädiges Ohr hat, was ist da natürlicher, als daß man in frommem Vertrauen zu ihm sagt: „Lieber Gott, mache meine verstorbenen Eltern, Geschwister u. s. w. selig, sei ihnen gnädig, und wenn sie noch etwas abzutüllen haben, so lasst mich mitsüßen, und schließlich hilf uns zu einem frohen Wiedersehen in Deinem Reiche!“ Es heißt der Natur Zwang anzuhalten, wenn man den Leuten sagt, daß ein Gebet für die Toten eitel und unnütz sei. Eine Bitte, welche die Liebe uns auf die Zunge legt, muß bei dem Allliebenden freundliche Aufnahme finden.

Bei vielen heidnischen Völkern ist der beste Teil, gewissermaßen das sittliche Rückgrat ihrer religiösen Gebräuche der sog. Ahnenkultus, die Verehrung der hingeschiedenen Vorfahren. Bei den alten Egyptern war der Ahnenkultus ein Fundament ihrer, in mancher Hinsicht bedeutenden Kultur, und in dem riesigen Chinesenreich hält die Ghufurth vor den lebenden und toten Eltern den sonst so arg gefährdeten Familienstamm aufrecht. Der Christ kann keinen „Ahnenkultus“ treiben und soll seine Eltern nicht zu Götzen machen, weder bei ihren Lebzeiten noch nach ihrem Tode. Aber er soll in dankbarer, verehrender Liebe verbunden bleiben mit denen, welche ihm das Leben und die Erziehung gegeben haben, auch über das Grab hinaus, und er soll seine Kinder so erziehen, daß sie auch der körperlichen und geistigen Gemeinschaft mit ihren Vorfahren sich bewußt bleiben. Wir sehen in vielen alten edlen Händen segensreiche Wirkungen des Familien-Bewußtseins. Wenn auch die alten Thronen von unseren Vorfahren nicht sprechen und wir nicht in einem Stammesloge mit Ahnenbildern geboren sind, wir haben doch auch Vorfahren bis zu Adam hinauf, wir haben eine Familienehre zu wahren, zu mehren, zu vererben, wir können an einem treuen, lauten Familiensinne uns und unsern Angehörigen eine sittliche Stütze schaffen. Zum Allerseelentage ist es Zeit, uns daran zu erinnern, daß unsere Vorfahren einst Rechenschaft von uns fordern werden; sie werden sagen: „Wir hatten den Grund gelegt zu einem braven, geachteten Bürger- oder Bauerngeschlechte; habt ihr Nachkommen die Ehre und das Glück des christlichen Hauses erhalten und

der zweite mehrere Messerstiche in den rechten Arm erhalten, beide mussten im Stadt-Lazarett Behandlung nachsuchen, während er verhaftet wurde.

* [Zuckerverkauf.] Sonnabend vormittag 11 Uhr wurde am Hafenbassin in Neufahrwasser der aus den gesunkenen Oderländern geborgene, havarierte Rohzucker in öffentlicher Auktion verkauft. Das ganze Quantum betrug ca. 1000 bis 1200 Zentner, genau konnte dasselbe nicht angegeben werden. Nachdem eine Anzahl Fässer befreit waren, wurde zum Angebot gebracht. Das Meistgebot mit 15 Mk. 5 Pfg. pro Zentner (Netto) wurde von dem Vertreter der Liegenhäuser Zuckerfabrik abgegeben und demselben auch für diese Summe der Zuschlag erteilt. Das Gewicht der Fässer ward zu 65 Pfd. per Fass angenommen und muss dem Käufer auf Verlangen für Kosten der Verkäufer (Firma Wyller und Hartmann) das ganze Quantum vorgewogen werden. Die Annahme hat bis zum 7. dieses Monats zu erfolgen.

* [Stadttheater.] Die erste Lohengrinnaußföhrung in dieser Saison geht nunmehr nach sorgfältiger Vorbereitung vor sich. Herr Hizau, der von seiner Indisposition wieder hergestellt ist, singt die Titelpartie. Als "Elsa" tritt Frau Riegg-Höppler auf. Die "Ortrud" ist Fräulein Walther anvertraut, den "Talramund" singt Herr Schloesser, den "König" Herr Dusina, den "Heerrufer" Herr Krieg.

* [An die Provinzial-Chancery-Aufseher.] Hat der Herr Landesdirektor Dr. Wehr eine Verfügung erlassen, daß sie bei Ausübung ihres Dienstes stets die Dienstkleidung mit dem vorgeschriebenen Dienstabzeichen zu tragen haben: auch ist bei solcher Gelegenheit das Tragen der vorgeschriebenen Uniform als erwünscht erachtet. Bereits früher haben diese Beamten die strenge Weisung erhalten, stets genau auf die Ueberretungen der gesetzlichen Vorschriften beim Verkehr auf den Kunststraßen zu achten und solche zur Anzeige zu bringen. Das Publikum wird deshalb gut thun, sich vor Ueberretungen zu hüten, um nicht mit den Strafbestimmungen unliebsame Bekanntschaft zu machen.

* [Personalien.] Die Referendarien Kruse hier selbst und Bohm aus Graudenz sind zu Gerichtsassessoren ernannt worden.

+ Aus dem Danziger Landkreise. Am 30. v. Mts. beging Herr Lehrer Schulz in Langenau sein 50jähriges Amtsjubiläum im engen Familienkreise. Aber auch die Gemeinde Langenau ließ es sich nicht nehmen, dem Herrn Jubilar die ihm gebührende Verehrung darzubringen. Auf Anregung eines allgemein beliebten und einflussreichen Herrn versammelten sich fast sämtliche katholische, zwei evangelische Besitzer aus Langenau und mehrere Lehrer am 27. v. Mts. im Wilm'schen Lokale zu einem Diner, bei welchem außer wertvollen Geschenken dem Herrn Jubilar die allgemeine Liebe und Achtung zum Ausdruck gebracht wurde. Von Seiten der Behörden wurde dem Herrn Jubilar nur eine Anerkennung seitens des hochwürdigen General-Vikariat-Amts zu Pelpin überreicht.

z. Kreis Pusig, 5. Novbr. Der Altfischer Dettlaff in Sellistrau, welcher mit mehreren Personen bei der Handdreschmaschine beschäftigt war, blieb nach Schluss der Arbeit noch auf der Scheren-Tenne zurück; er ließ den zusammengezerrten sogenannten Abhaksel noch einmal durch den Kasten gehen. In demselben Augenblick aber, als die Maschine in Bewegung kam, wurden ihm zwei Finger der linken Hand zermalmt. Er suchte sofort Aufnahme im Marienkrankenhaus zu Neustadt, wo ihm leider beide beschädigten Finger abgenommen werden mußten.

* Elbing, 6. November. Da der erste für die österreichische Regierung auf der Schichauschen Werft erbaute Torpedojäger zur Zufriedenheit der Auftraggeberin ausgesessen ist, hat dieselbe nunmehr noch zwei weitere Torpedojäger in Bestellung gegeben. Ebenso hat die italienische Regierung, für welche erst kürzlich die letzten Torpedoböte nach glücklich bestandener Seereise abgeliefert worden, der hiesigen Werft einen Auftrag auf Lieferung von noch 10 Torpedoböten erteilt.

b. Czersk, 6. November. Zu voriger Woche nahmen zweierlei Wahlen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Am Mittwoch fand die Wahl des Gemeindevorstandes von Czersk statt; es wurden die ausscheidenden Herren wiedergewählt. Am Donnerstag dagegen fand die Ergänzungswahl des

gefördert, oder habt ihr auf unsern Namen und unsern Blut Schimpf und Schande gebaut?"

Man hat uns als Kinder gelehrt, wir sollten nichts thun, was wir die Eltern nicht sehen lassen möchten. Die Lehre passt auch für Erwachsene, ja für Greise noch. Wenn man im kritischen Augenblick sich stets vorstellt, daß der Geist des erzürnten Vaters einem umschwebe, des zärtlich-forsame Augen der Mutter einen beobachtete, es bliebe manche Thorheit oder Schlechtigkeit ungetan.

Der Geist der Neuzeit zerreißt die alten Standes-, Klassen- und örtlichen Eigenheiten, er wirbelt und mischt alles untermixt durcheinander. Ein heiliges Gegengewicht gegen die Auflösung alles Bestehenden würde die Unrechthaltung eines lebendigen Familiengestes auch unter den äußerlich getrennten Gliedern desselben Geschlechts sein. Dieselben Verfehrergerichter, welche die örtliche Trennung des Zusammengehörenden herbeiführen, geben auch wiederum das Mittel, in Zusammenhang

Ehren wir die Angehörigen nach ihrem Tode — aber ehren und lieben wir sie auch vor ihrem Tode. Dieser Tage las ich zufällig eine kleine Novelle, welche mehr Eindruck machte, als manche lange Erzählung. Eine Frau, die aus einer großen, stolzen Familie stammt und sehr "fein" erzogen ist, hat einen braven, fleißigen Mann geheiratet, der für seine Familie von früh bis spät in treuer Arbeit sorgt und ihr ein forgenloses Dasein sichert. Aber der Mann ist nicht geistreich, nicht reich, nicht berühmt, man kann mit ihm nicht prunkend und glänzen, er hat keine Orden und Titel, er ist "bloß" ein guter Mensch. Die Frau läßt es ihn Tag für Tag fühlen, daß sie eigentlich eine ganz andere Partie hätte machen können, und daß er dem Himmel lange nicht genug Danke für die Gnade, welche sie ihm durch ihre Herablassung bewiesen. Sie schäkt ihren "gewöhnlichen" Mann gering, und die Kinder haben es auch bald begripen, daß sie eigentlich einen viel prächtigeren Vater verlangen könnten. Der Mann schweigt und arbeitet weiter für die Seinen, bis der Tod seinem Opferleben ein Ende setzt. Da nun der Schatz verloren ist, erkannte man seinen Wert, aber alles Jammer und Preisen, alles Trauern und Sehnen kann das Unrecht nicht wieder gut machen, daß man dem Lebenden gethan. Zu spät!

Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung statt. Die Beteiligung war diesmal außerordentlich rege, indem 116 Wähler erschienen waren. Die ländlichen Besitzer hatten fleißig agitiert und stellten sich selbst aus den entferntesten Ortschaften zahlreich zur Wahl in der Absicht, die Czersker Handwerker und Geschäftsmänner aus den Kirchenvorstande und der Gemeindevertretung zu verdrängen, was ihnen auch völlig gelungen ist.

* Konitz, 5. November. In der Nacht zum 3. d. M. gerieten, wahrscheinlich infolge Fahrlässigkeit, in den Wohnungsräumen des Käthners Sühl, in Abbau Long hiesigen Kreises, gegen 40 Mandeln Flachs in Brand. Beim Löschens des Feuers erlitten Sühl und dessen Sohn erhebliche Brandwunden.

A Tuchel, 5. November. Der Herr Oberpräsident v. Ernsthausen traf in Begleitung des Herrn Provinzialschulrats Dr. Böcker in dienstlichen Angelegenheiten am 3. d. M. nachmittags 5 Uhr hier ein und revidierte am andern Tage vormittags die hiesige paritätische Stadtschule und die Dorfschule in Neutuchel. Die Revision galt vorzugsweise der Feststellung, wie weit es die polnischen Kinder genannter Schulen im Deutschen gebracht haben, und scheinbarlich in Neutuchel sehr befriedigt haben. Ungefähr ein Drittel der Stadtschüler und die Mehrzahl der Dorfschüler zu Neutuchel gehört der katholischen Religion an, und auch die Kinder polnischer Zunge sprechen hier von Haus aus auch deutsch ohne Schule. Nachmittags 1 Uhr reisten die Herren mit dem Zuge nach Konitz weiter.

P Braunsberg, 7. November. Heute früh 2 Uhr kam unser hochwürdigster Herr Bischof mit dem Nachzuge von Gumbinnen hier an und fuhr sofort nach Frauenburg weiter. In Gumbinnen hatte der hochw. Herr dem Herrn Regierungspräsidenten einen Besuch abgestattet.

* Königsberg, 4. November. Mit der einstweiligen Vertretung der durch das Ableben des Professors Dr. Gaspari erledigten Professur für Botanik an der hiesigen Universität ist der Privatdozent Dr. Westermaier, bisher in Berlin, betraut worden. Demselben ist zugleich die einstweilige Verwaltung des botanischen Gartens übertragen.

* Aus Masuren, 3. November. Vorgestern brannte bei Suwalli fast das ganze Dorf Valki nieder. Das Feuer war in einem Bauernhause ausgekommen und verbreitete sich bei dem heftigen Winde binnen 5 Minuten über 30 Besitzungen, die alle ein Raub der Flammen wurden. Zwei Kinder werden vermisst, höchstwahrscheinlich sind sie in den Flammen umgekommen. Das Feuer hat außerdem viel Getreide und über 200 Stück Vieh vernichtet.

* Posen, 4. November. Der Geheime Oberregierungsrat Schneider aus dem Kultusministerium traf hier ein befußt Besichtigung der Volksschulen, Seminarien und Präparanden-Anstalten der Provinz. Auf dieser Inspektionsreise soll dem "Posener Tageblatt" zufolge Material gesammelt werden für mehrere vom Unterrichtsminister in Aussicht genommene allgemeine Verfügungen für das Volkschulwesen.

* Bromberg, 4. November. Gestern vormittag geriet auf dem hiesigen Bahnhofe ein Arbeiter zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen, infolge dessen er so schwere Verletzungen davontrug, daß er nach dem Krankenhaus geschafft werden mußte, wo er bereits abends 9 Uhr verstarb.

(Eingesandt.)

Der von Hoppendorf über das Grundstück der Königlichen Färberei Nehof nach Semlin führende öffentliche Weg ist schon seit Wochen derart tief ausgefahren und das Geleise mit Wasser gefüllt, daß ein leerer Wagen stellenweise bis an die Achse einschneidet, während dort das Passieren mit einem beladenen Fuhrwerk, namentlich bei Nachtzeit, fast unmöglich ist. Eine Befestigung dieses Uebelstandes wäre im Interesse desjenigen reisenden Publikums, welches diesen Weg benutzt, sehr wünschenswert.

(Vermischtes.)

** Die neue Infanterie-Ausrüstung hat sich bei den diesjährigen Manövern durchaus bewährt. Namentlich ist die Fußbekleidung als außerordentlich praktisch befunden worden. Der Infanterist muß ein Paar bequeme Schnürschuhe besitzen,

Jeder Mensch hat seine Mängel und Schwächen. Der Lebende läßt sie uns fühlen, bei dem Toten vergessen wir sie leichter, da sie nicht mehr in die Erscheinung treten. Die Liebe soll aber nicht bloß das Andenken des Toten verschönern, sie soll auch gegenüber dem Lebenden mild und duldsam machen. Die abscheulichste Art des Eigendunkels ist die pharisaische Neuerhebung über die eigenen Eltern oder Geschwister. Es gehört bloß die rechte Selbstkenntnis dazu, um diese Lieblosigkeit zu vermeiden; man muß stets an den Balken im eigenen Auge denken.

Unter den Seufzern, die an der Bahre oder am Grabe ausgestoßen werden, ist wohl einer der häufigsten: Ach, wenn Du noch lebstest, wie wollte ich da alles wieder gutmachen, was ich Dir zu leide gethan! Warum ist dieser Vorsatz nicht einige Jahre früher gefaßt worden?

Man wird oft von schmerlichem Erstaunen ergriffen, wenn man in das häusliche Leben von Leuten sieht, die von ihrer Umgebung mit Recht als brav und ordentlich geschätzt werden. Sie erfüllen ihre gesellschaftlichen, bürgerlichen, und christlichen Pflichten tadellos, sie sind freundlich, gerecht und sogar wohltätig, aber — die Mitglieder dieser Pflichtfamilie können sich untereinander "nicht recht vertragen." An dem anscheinend so gesegneten Herde fehlen Liebe und Frieden, die Grundlagen des Glückes und der Zufriedenheit. Und fragt man, woher die Zwistigkeiten zwischen Eltern und Kindern, oder zwischen Mann und Frau stammen, so sind es oft lächerliche Momente, manchmal bloß Einbildung und hohle Vorurteile. Um eines Nichts willen vergällt und verdikt man sich das ganze Leben. Man braucht nur zuzugreifen, um das Glück zu fassen; aber man bleibt lieber Jahr aus Jahr ein im Unglück sitzen, ehe man die Hand ausstreckt. Was würde man von einem Menschen sagen, der an einer reich befesteten Tafel hungernd sitzt und eigenhändig sich zu essen weigert, weil die Serviette schief gefalzt war? Und doch gibt es Leute, die aus einem ebenso nüchternen Grunde das ganze Leben hindurch ihren Hunger nach Friede, Liebe und Glück ungefährt lassen. Der Mensch steht durch seine Vernunft unerreichbar hoch über dem Tiere; aber er hat auch die Fähigkeit, durch den Missbrauch seiner Geisteskräfte tief unter die tierischen Instinkte zu sinken. Bei solchen unfruchtbaren Familienzwistern drängt sich die Frage auf: Ist es Bosheit, oder nicht

welche im Biwak und Quartier, zur Not bei trockenem Wetter auch auf Märchen getragen werden können. Nach den neuen Vorschlägen wird die Ausrüstung der Fußtruppen außer ein Paar laugenhäufiger Stiefel aus einem Paar solcher Schuhe bestehen, das zweite Paar Stiefel mithin in Fortfall kommen. Es müßte nur — so schreibt die "National-Ztg." — den bei der Mobilisierung einzuziehenden Mannschaften das Mitbringen eines Paar normalmäßiger eigener Stiefel gestattet werden, und es würde sich empfehlen, jedem Bezirksfeldwebel eine Stiefelprobe zu überweisen. Wer die letzten Mobilisierungen mit erlebt hat, wird bestätigen, wie außerordentlich schwierig die Verpassung der sog. Kammerstiefel ist, und welch großer Prozentsatz an Fußfranken in den ersten Wochen nach der Mobilisierung marodefähig wird. Selbstverständlich müßte den betreffenden Mannschaften eine reichliche Vergütung für in tadellosem Zustand mitgebrachte eigene Stiefel zu gütig kommen (mindestens 15 Mark). Eventuell könnten auch manche Gemeinden und Arbeitgeber für die rechtzeitige Beschaffung solcher Stiefel und deren Herausgabe an die Reserveisten z. Sorge tragen.

Danziger Standesamt.

Vom 5. November.

Geburten: Fabrikverwalter Gustav Ponalsis, S. — Seefahrer Karl Düsterbeck, S. — Seefahrer Johann Granholm, T. — Schiffsgeselle Paul Werner, T. — Schuhmachergeselle Edward Schwarz, S. — Arb. Friedrich Roggenbuck, S. — Postsekretär Otto Lachhoff, T. — Schmiedegesell Joseph Bielecki, T. — Unehel.: 2 S., 2 T.

Aufgebote: Königlich Landrat Heinrich Friedrich Wilhelm Maunauch hier und Luis Natalie Kau in Warschau. — Seefahrer Johann Heinrich Kau und Minna Mathilde Amalie Liß. — Kaufmann Max Julius Schneider und Martha Marie Gieckus. — Schlossermeister Heinrich Moritz Wald und Karoline Emilie Runde. — Arb. Johann Jakob Orlowski im Bigankenberg und Marianna Emilie Döring in Schibitz. — Sattler Rudolf Julius Marquardt hier und Anna Katharina Ferner in Ebing. — Grubenarbeiter Ferdinand Kühn in Königshütte und Johanna Marie Rosine Schäfer dafelst. — Arb. Johann Borkowski in Niederansmaß und Marianna Lewandowska dafelst. — Schmied Valentini Polom und Pauline Czichor.

Todesfälle: Altfischer Friedrich Hardies, 75 J. — Witwe Wilhelmine Schultz, geb. Kähler, 68 J. — S. Kaufmann Julius Braunsdorf, 4 J. — Kutterer Gustav Schumann, 57 J. — T. d. Schlossergesell Friedrich Leiding, 7 M. — T. d. Schuhmachergesell Gustav Wede, 3 M. — Schiffseigner Christian Schlaaf, 71 J. — Aufwärterin Martha Treder, 21 J. — T. d. Arb. Max Mantwill, 2 J. — Witwe Maria Döbe, geb. Schneider, 68 J. — Frau Bertha Emilie Böck, geb. Selke, 53 J. — Hospitalitin Amalie Blödau, 72 J. — Unehel.: 3 T., 1 T. totgeb.

Danziger Mehlpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 5. November 1887. Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaisermehl 18,00 M. — Extra superfine Nr. 00 14,00 M. — Superfine Nr. 00 12,00 M. — Fine Nr. 1 10,00 M. — Fine Nr. 2 7,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 M.

Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 10,80 M. — Superfine Nr. 0 9,80 M. — Mischung Nr. 0 und 1 8,80 M. — Fine Nr. 1 7,50 M. — Fine Nr. 2 6,20 M. — Schrotmehl 6,80 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 M.

Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,00 M. — Roggenkleie 3,80 M. — Graupenabfall 5,50 M.

Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 20,00 M. — Fine mittel 17,00 M. — Mittel 13,90 M. — Ordinäre 11,90 M.

Grißken per 50 Kilogr. Weizengriß 15,00 M. — Gerstengrüze Nr. 1 15,00 M. — do. Nr. 2 13,00 M. — do. Nr. 3 11,50 M. — Hafergrüze 13,00 M.

Berliner Schlachtwiehmarkt vom 4. November 1887. Auftrieb und Marktpreise nach Fleischgericht, mit Ausnahme der Schweine, welche nach Lebendgewicht gehandelt werden. Rinder. Auftrieb 234 Stück (Durchschnittspreis für 100 kg) I. Qualität — M. II. Qualität — M. III. Qualität 72—84 M. IV. Qualität 60—64 M. Schweine. Auftrieb 1015 Stück. (Durchschnittspreis für 100 kg.) Mecklenburger — M. Landschweine: a. gute 84—88 M. b. geringere 76—82 M. bei 20% Tara, Bafony 88—92 M. bei 50 Pfd. Tara per Stück. Serben — M. Russen — M. Kälber. Auftrieb 860 Stück. (Durchschnittspreis für 1 kg.) I. Qualität 0,96—1,10 M. II. Qualität 0,68—0,90 M. Schafe. Auftrieb 451 Stück. (Durchschnittspreis für 1 kg.) I. Qualität — M. II. Qualität — M. III. Qualität — M.

Marktbericht.

König, 5. November 1887.

Weizen 6,00 M., Roggen 4,00 M., große Gerste 3,30 M. kleine Gerste 3,00 M., Hafer 2,20 M., Erbsen 4,30 M. per Scheffel. Butter 1,00 M., Eier 80 Pf.

vielmehr Kaufliebe? Bei einem so grund- und zwecklosen, das eigene Ich am ärgsten schädigenden Beginnen liegt die Vermutung nahe, daß im Oberstübchen nicht alles so sei, wie es sein sollte.

Oben haben wir dem Allerseelentage die Fähigkeit zugeschrieben, Heimweh zu erwecken. Man kann auch noch dem Menschen an die Toten nachsagen, daß es Lebenslust erweckt. Jamwohl, die rechte, frische, freie, fromme und fröhliche Lebenslust, die Thatkraft ist ein Blümchen, das sich auch von den Gräbern pflücken läßt. Dort ruhen unsere Vorgänger von ihrer Arbeit aus, ihr Platz am Webestuhle der Zeit ist auf uns übergegangen; wir sollen fortfahren, wo sie aufgehört. Ihr Todestempel wurde von der Reue über verlorene Zeit, vergebete Kraft, verschärftes Glück und Heil geträumt; wenn sie nochmals wiederkommen ins irische Leben, wie würden sie ihre Kräfte anspannen, um brav und tüchtig ihren Beruf auszufüllen! Sie können das Verstumme nicht mehr nachholen, aber wir können es, denn noch fließt der warme Blutstrom durch unsre Adern, noch kann unser Geist vom Gehirn aus die elektrischen Ströme entsenden, welche die Sehnen spannen, die Muskeln leiten, noch ist es für uns Tag zum Wirken.

Wie lange noch? Werden wir noch den grünen Erbsaft für das raschelnde Laub sehen, welches der Novembersturm auf dem Kirchhofe zusammenfegt? Werden wir am nächsten Allerseelentage noch ein Herzchen zum Grabe tragen, oder wird man unser Grab zieren? Und was werden die Leute sagen, wenn sie auf unsern Grabhügel einen Blick werfen?

Das Leben ist kurz; daraus folgt nicht, daß man mutlos die Hände in den Schoß legen soll, sondern vielmehr, daß man mit aller Kraft die Fäuste schmieden soll, so lange es noch heiß ist. Je kürzer im Winter die Tage werden, desto eifriger muß der Verständige die Stunden des Sonnenlichts aus. Wer wenig Geld hat, wirft nicht im Unmute das Wenige fort, sondern sucht es mit Sparsamkeit und Klugheit möglichst nutzbringend zu machen.

Wenn die Hausväter und Hausmütter die eine Hand an den Grabstein ihrer Eltern, die andere auf das Haupt ihrer Kinder legen, dann wird das Herz sie auf den rechten Weg des wahren Lebens und Strebens drängen.

Modernste Ueberzieher- und Anzugstoffe

bester Qualität in grösster Farben- und Musterauswahl, haltbare Buckskins für Knaben-Anzüge empfiehlt zu billigsten, festen Preisen

Musterkarten zur Ansicht.

F. W. Puttkammer,

Zurhandlung en gros & en detail,
gegründet 1831.



Heute entschlief sanft im Herrn, nach einem einjährigen schweren Krankenlager, unser innigst geliebter Vater, Schwieger- und Großvater, der Rentier

Franz Semrau

in seinem 63. Lebensjahre, was Verwandten, Freunden und Bekannten mit der Bitte um stille Theilnahme anzeigen
Grünnhöfen, 6. November 1887.
die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Heute morgens 8 $\frac{1}{4}$ Uhr entschlief nach Gottes unerforstlichen Rathslusse unser innigst geliebte Ehegatte und Vater, der emer. Lehrer

Theodor Kochanek

im vollendeten 71. Lebensjahre, wohl versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche.

Dieses zeigen allen Bekannten und Verwandten, um stille Theilnahme bitten, an

Christburg, 5. November 1887.

die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Mittwoch den 9. d. M. statt.

Danksagung.

Für die mir bei dem Begräbnisse meines theuren, verstorbenen Mannes herzlich erwiesene Theilnahme sage ich allen Freunden und Bekannten, sowie dem hochwürdigen Clerus der Stadt, insbesondere dem Herrn Pfarrer Lic. von Dąbrowski für die trostreichen Grabreden meinen tiefgefühlten Dank.

Nienstadt Westpr., 4. November 1887.

Friederike Zylla, Witwe.

Danksagung.

Allen, die an der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwieger- und Großvaters Franz Brocki teilgenommen haben, sagen wir unsern tiefgefühltesten Dank. Gleichen Dank stattein wir ab dem Herrn Pfarrer Reiske für seine trostreiche Rede, sowie auch dem Herrn Bürgermeister Soost, den Herren Magistratsmitgliedern und Stadtverordneten. Ganz besonders danken wir noch dem Herrn Pfarrer Radtke aus Eßlin Westpr., welcher von Ferne gekommen war, um dem Verbliebenen das letzte Geleite zu geben und uns durch seine schöne Rede unser Leid lindern zu helfen.

Schöned, Kölle, Schmollin, Kielau und Braunsberg, den 4. November 1887.

Familie Brocki und Marszewski.

Stadt-Theater.

Dienstag den 8. Nov. 2. Ser. rot. 36 Ab- Vorstellung. Passe-partout E. Lohengrin. Romantische Oper in 3 Acten von R. Wagner. Der heutigen Nummer ist ein Bühnerplakat der katholischen Buchhandlung von B. v. Twardowski in Posen beigelegt.

Glacé-Handschuhe von Wildfäde!

unzerreibbar;

ferner:

Ausverkauf zurücksgektert Waaren.

A. Schuricht & Co.,

23, Langgasse 23.

Neu eröffnet.
Zum Luftpfeilen,
Hundegasse 110.

Original-Ausschank von dem weltberühmten Münchener

Löwenbräu.

Reichhaltige billige Speisenkarte.
Elegante Familien-Salons in der I. Etage.

Zimmer für geschlossene Gesellschaften.

F. W. Manteuffel.

Regenschirme
in
Seide von 5 M. an,
Gloria von 3,50 M. an,
Zanella von 1,50 M. an
empfiehlt in haltbarer Qualität

Adalbert Karau,

Schirm-Fabrik,
Danzig, Langgasse 35.

Wild und Geslängel
aller Art,
in stets guter Qualität zu
mäßigen Preisen
empfiehlt

J. G. Amort Nachf.,
Hermann Lepp.

Löwenbräu,

anerkannt das beste Bier Münchens, direct von der Actienbrauerei zum „Löwenbräu“ (München) in Doppelwaggons bezogen, offerirt in Gebinden von 30 Liter ab, zum billigsten Preise

F. W. Manteuffel.

Sr. Hochwürden
dem allseitig hochverehrten vielgeliebten
Pfarrer

Herrn Emil Engelbert Sieber

zu Brus zu seinem am 7. d. M. stattfindenden
Namenstage

wünscht im Namen vieler ein noch recht
langes Leben, Gottes reichsten Segen
und im Jenseits die Palme des Sieges
und die Krone der ewigen Vergeltung!!!

Ferdinand v. T.

Gebr. Freymann,
Kohlenmarkt 30,

empfiehlt als außergewöhnlich billig einen Posten Wollene Herren-Hemden aus Flanell, per Stück 2, 2,50, 3—4 M. Wollene Herren-Hosen, gewebt und gestrickt, per Stück 1,25, 1,50—3 M. Wollene Damen-Unterröcke von Frisade und Flanell, elegant, per Stück 3, 3,50, 4 M. Wollene Damen-Unterröcke, gewebt und gestrickt, per Stück 1,50, 2,50, 3, 4—6 M. Wollene Kinder-Anzüge, gestrickt, per Stück 1,50 M. Wollene Mädchen-Hosen, per Stück 1, 1,25, 1,50—2 M. Wollene Flanelle und Frisaden, weich und schwer, per Mtr. 75, 90, 105—120 Pf. Wollene Frisaden und Flanelle aus feinster Wolle, gänzl. trümpfrei, per Mtr. 1,20, 1,35 M.

Damen-Mäntel

offeriren hochelegante Neuheiten, per Stück 10, 12—15 M.

Nouveautés in Kragen- und Promenaden-Facon, sowie Paletots in reiner Wolle, 18, 21—24 M.

Die angesammelten Kleiderstoff-Reste

und Roben knappen Maizes

verkaufe ich, um zu räumen,

ganz bedeutend unter Preis.

Ludwig Sebastian,

29, Langgasse 29.



Walton's Patent-Linoleum,

anerkannt bestes Fabrikat,

empfiehlt den Quadratmeter mit 3 Mark

W. Manneck,
Gerbergasse 3.

Pelzwaaren, wie Muffen, Krägen, Barets u. Pelzmützen

finden zum

Weihnachts-Ausverkauf

gestellt.

Etwa vorkommende Reparaturen werden gratis verabfolgt!

Neuheiten in Filz-Hüten

für Herren und Knaben, sowie

Filzschuhe, Regenschirme und Gummiboots

in bester Qualität zu Fabrikpreisen, empfiehlt

H. Fränkel, Langgasse 48, am Rathause.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**